

Marc André Bernier

Parallele Zeiten

Das Schreiben neuzeitlicher Kriegsgeschichte im Zeichen antiker Konflikte*

Alexander der Große, Hannibal, Scipio Africanus, Julius Cäsar: Die Liste der antiken Feldherren, an deren Verfehlungen und Erfolge im 18. Jahrhundert oft und gerne auf verschiedenste Weise erinnert wird, ist lang. Im Zeitalter der Aufklärung wird die Erinnerung an solche Größen aus dem Reich der Schatten jedoch weder mit nostalgischer Vergangenheitssehnsucht betrieben, noch wird sie mit der Geschichtswissenschaft verwechselt, die sich vielmehr bemüht, eine der Gegenwart fremd gewordene Vergangenheit zu begreifen. Im ständigen Bestreben, die Zeitspanne zwischen den Jahrhunderten schrumpfen zu lassen, um so Lehren aus einem sehr weit zurückreichenden kulturellen Gedächtnis ziehen zu können, sieht die Aufklärung ihre Beziehung zu Zeit und Geschichte eher so, dass die Konflikte der Gegenwart nur im Dialog zwischen den Lebenden und den Toten verstanden werden könnten. Unter diesem Aspekt lädt das 18. Jahrhundert dazu ein, eine Denkfigur am Beginn der Moderne wiederzuentdecken, die sich klar abhebt von jener futuristischen Vorstellung des 19. und 20. Jahrhunderts, nach der die Vergangenheit – so der französische Philosoph Paul Ricœur – *per definitionem* bereits überholt sei.¹ Vor etwas mehr als zweihundert Jahren unterhielten sowohl Philosophen und Historiker als auch Schriftsteller und Künstler eine auf persönlicher Präferenz und Sympathie fußende Beziehung zu ihren ›Gesprächspartnern‹ aus der Vergangenheit. Mit ihnen bildeten sie eine Gemeinschaft, in der die Auseinandersetzung mit Gedanken, Erfahrungen und Problemen des Altertums zur unerlässlichen Voraussetzung für das Verständnis der zeitgenössischen Welt wurde.

* Dieser Text ist von Monika Korba (SynonyMon Übersetzungen, Turgi, Schweiz) aus dem Französischen übersetzt worden. Sofern nicht anders vermerkt, stammen sämtliche Übersetzungen von ihr. Das Korrekturlesen ist von Marie-Florence Sguaitamatti (Université du Québec à Montréal), Isabelle Lachance (Université du Québec à Trois-Rivières) und Caroline Gerlach-Berthaud (Université de Montréal) sowie von Ulrike Wels und Vinzenz Hoppe (Universität Potsdam) übernommen worden. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank für die Qualität ihrer Arbeit.

1 Vgl. Paul Ricœur: Temps et récit. Bd. 3: Le temps raconté. Paris 2012, S. 384.

Vor dem Hintergrund der kritischen Tradition der Aufklärung, verstanden als eroberungslustige Moderne, mag dies erstaunen, hatte sie sich doch zum Ziel gesetzt, die Menschheit von ihrer alten Knechtschaft, also von allen überholten, gewohnheitsmäßig anerkannten oder sogar geheiligten Vorurteilen zu befreien. Die aufklärerische Kritik bezog sich jedoch in erster Linie auf diejenigen Traditionen, die sich unter dem Stichwort ›gothique‹ zusammenfassen lassen, d. h. auf Aberglauben, politische Betrügereien oder auf einen schlechten Geschmack, den uralte Sitten und nationale Gebräuche guthießen. Dennoch beziehen die kritischen Ambitionen des 18. Jahrhunderts ihre Inspiration immer wieder aus der antiken Geschichte. So nimmt etwa Jean-François Marmontel als Schüler Voltaires und Vertreter der französischen Aufklärung im Altertumskapitel seiner *Éléments de littérature* (1787) den Vergleich zwischen antiken und modernen Historikern zum Anlass für folgende Bemerkung:²

Die Geschichtsschreiber? Seien wir ehrlich, welches Talent ihnen die Natur in diesen dunkeln, barbarischen Zeiten der Knechtschaft auch gegeben hat, hätten sie für Eisen Gold zu geben vermocht? Auf der einen Seite standen der Geschichte das Bild blühender Republiken, [...] der wichtigsten Männer des Universums vor Augen. Auf der anderen Seite, was gab es zu zeichnen? Überfälle, Raubzüge, Sklaven und Tyrannen. Nehmen Sie davon einige Reiche aus und sagen Sie mir, was ein Titus Livius, Tacitus, Thukydidés oder Xenophon aus unseren erbärmlichen Annalen gemacht hätte? Hätte der modernen Geschichte nicht der Geist gefehlt, hätte sich der Geist nicht vor der Geschichte selbst, diesem Haufen würdeloser Verbrechen, sittenloser Nationen, ruhmloser Ereignisse und Persönlichkeiten ohne Charakter, Tugend oder Talent, eckeln müssen?³

Marmontels Jahrhundert, in dem würdelose Unerbittlichkeit und unedle Habgier herrschten, steht hier die verherrlichende Erinnerung an die Antike gegenüber. In diesem Kontext ist Geschichte nicht mehr nur »Finsternis, Barbarei und Knechtschaft«, sondern, wie bereits Cicero schrieb und wie es nach ihm auch

- 2 Das Werk selbst summiert sämtliche Überlegungen des 18. Jahrhunderts zu Poesie und Ästhetik. – Vgl. hierzu auch Sophie le Ménahèze: Préface. In: Jean-François Marmontel: *Éléments de littérature*. Hg. v. ders., Paris 2005, S. 10ff.
- 3 Jean François Marmontel: Anciens. In: ders., *Éléments*, S. 162: »Les historiens? Mais, de bonne foi, quelque talent que la nature eût accordé à ceux de nos temps de ténèbres, de barbarie, et de servitude, auraient-ils pu donner au fer le prix de l'or? D'un côté, le tableau des républiques les plus florissantes, [...] des plus grands hommes de l'univers, étaient sous les yeux de l'histoire. De l'autre, qu'avait-elle à peindre? Des incursions, des brigandages, des esclaves et des tyrans. Exceptez-en quelques règnes; et dites-moi ce qu'auraient fait de nos misérables annales les Tite-Live, les Tacite, les Thucydide, les Xénophon? Quand le génie n'aurait pas manqué à l'histoire moderne, l'histoire elle-même, cet amas de crimes sans noblesse, de nations sans mœurs, d'événements sans gloire, de personnages sans caractère, sans vertu ni talent que la férocité, n'aurait-elle pas rebuté le génie?«

Marmontel wiederholt, »*vita memoriae*« und »*magistra vitae*«: »das Leben des Gedächtnisses« und »die Schule des Lebens«. ⁴ Deshalb lädt der Umgang mit der Antike dazu ein, die eigene Welt unter dem Blickwinkel der jahrhundertalten Erfahrungen der Menschheit neu zu überdenken, denn die Erzählung der Vergangenheit lässt in ihr das Bild der Gegenwart oder sogar der Zukunft erkennen. Zu diesem Schluss kommt man jedenfalls bei der Lektüre einer aufschlussreichen Stelle der *Confessions*, in der Rousseau berichtet, wie sich bei ihm jener »freie und republikanische Geist, jener unbezähmbare und stolze Charakter, [...] der unfähig sei, Unterjochung und Knechtschaft zu ertragen«, entwickelt habe:

Plutarch vor allem wurde meine Lieblingslektüre. [...] Unaufhörlich mit Rom und Athen beschäftigt, sozusagen in stetem Verkehr mit ihren großen Männern, selbst als Bürger einer Republik geboren und Sohn eines Vaters, dessen stärkste Leidenschaft die Vaterlandsliebe war, entflamte mich sein Beispiel. Ich hielt mich für einen Griechen oder Römer, wurde die Person, über deren Leben ich las. Die Züge von Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, die mich ergriffen hatten, ließen meine Augen erglänzen und meine Stimme kräftiger hallen. Als ich eines Tages bei Tisch die Geschichte des Scaevola erzählte, erschrak man, als ich aufsprang und die Hand über ein Kohlenbecken hielt, um seine Tat darzustellen. ⁵

Rousseau bekommt durch die Lektüre der *Parallelbiographien* (*Vitae parallelae*) nicht nur einen Spiegel vorgehalten, in dem das heldenhafte, republikanische Streben der Moderne reflektiert wird, sondern er wird zeitweilig sogar selbst zu einer antiken Figur, wenn er wie in Trance Scaevola nachzuahmen sucht. Nicht nur bei Rousseau hatten die ständigen Vergleiche der Philosophen und Historiker der Antike mit dem modernen Europa ihre Ursache in der großen Verbreitung des von Plutarch eingeführten Gattungsmodells der *Parallèle*. Während des gesamten 18. Jahrhunderts führte die außergewöhnliche Beliebtheit, derer sich diese literarische Gattung erfreute, zu einem äußerst vielfältigen Gebrauch: Sie gab Anregungen für komparative und kritische sowie für historische und rhetorische Verfahren. Auf diese Weise prägte sie mithin ganz spezifische Formen

4 Jean François Marmontel: Histoire. In: ders., *Éléments*, S. 610. – Marmontel zitiert Ciceros *De oratore*, 2, 9, 36.

5 Jean-Jaques Rousseau: Die Bekenntnisse. Übers. v. Alfred Semerau. Die Träumereien des einsamen Spaziergängers. Übers. v. Dietrich Leube. München 1978, S. 13. – Im Original: *Confessions*. Hg. v. Bernard Gagnebin, Marcel Raymond u. Catherine Koenig. Bd. 1. Paris 1973, S. 37–38: »Plutarque surtout devint ma lecture favorite. [...] Sans cesse occupé de Rome et d'Athènes, vivant pour ainsi dire avec leurs grands hommes [...], je me croyais Grec ou Romain; je devenais le personnage dont je lisais la vie: le récit des traits de constance et d'intrépidité qui m'avaient frappé me rendait les yeux étincelants et la voix forte. Un jour que je racontais à table l'aventure de Scævola, on fut effrayé de me voir avancer et tenir la main sur un réchaud pour présenter son action.«

der Geschichtsschreibung und der Zeiterfahrung. Jaucourts Definition in der *Encyclopédie* von Diderot und D'Alembert fasst einige wesentliche Aspekte dieser Traditionsbildung zusammen:

PARALLELE, *f*, (Rednerkunst) ist in der Rednerkunst der Vergleich zweier bedeutender Männer, eine angenehme Geistesübung in ständigem Wechsel vom einen zum anderen, welche die Züge vergleicht, sie zählt und fortwährend über den Unterschied urteilt; das ist La Bruyères *Parallèle* zwischen Corneille und Racine [...]. Plutarch hat diesen Weg selbst mit bewundernswertem Geschmack eröffnet.⁶

Die Parallelbiographie stellt nach dem Vorbild Plutarchs, so die Definition des *Dictionnaire* (1762) der *Académie française*, eine Form der differenzierenden Geschichtsschreibung dar, die durch den Vergleich berühmter Griechen und Römer »Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen zwei Dingen oder Personen untersucht und erklärt«.⁷ Bereits Jochen Schlobach hat darauf hingewiesen, dass »[d]as ›Genre‹ des ›Parallèle‹ von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts groß in Mode war und »von Henri Estienne bis Chateaubriand [...] verfolgt werden« kann.⁸ Zwar taucht bei Estienne der Begriff ›*Parallèle*‹ noch nicht auf, doch das grundlegende Prinzip der Analogie, auf der diese Darstellungsfigur basiert, zeichnet sich schon im Titel seines *Traité de la conformité des merveilles anciennes avec les modernes* (1566) klar ab. Die gesamte Argumentation dieser Schrift, die auf einem systematischen Vergleich von Antike und moderner Welt fußt, besteht darin, »antike und zeitgenössische Geschichten gegenüberzustellen und deren Konformität und Analogie abzuwägen«,⁹ was in der Absicht geschieht, die moderne Geschichte Europas zu erklären.

Vor diesem Hintergrund brachte die *Parallèle* Schreibpraktiken hervor, die sich durch ihre extreme Anschaulichkeit auszeichnen. Davon zeugen die mannig-

- 6 Louis de Jaucourt: Art. ›Parallèle‹. In: *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Hg. v. Denis Diderot u. Jean le Rond d'Alembert. Bd. 11. Neufchâtel 1765, S. 906: »PARALLELE, s. m. (Art orat.) c'est dans l'art oratoire la comparaison de deux hommes illustres, exercice agréable pour l'esprit qui va et revient de l'un à l'autre, qui compare les traits, qui les compte, et qui juge continuellement de la différence; tel est le *parallèle* entre Corneille et Racine par La Bruyère [...]. Plutarque a lui-même ouvert cette carrière avec un goût admirable.«
- 7 Académie française: Art. ›Parallèle‹. In: *Dictionnaire*. Veuve de Bernard Brunet. Bd. 2. Paris 1762, S. 294.
- 8 Jochen Schlobach: *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung*. München 1980 (Humanistische Bibliothek; Texte und Abhandlungen Bd. 7), S. 231.
- 9 Henri Estienne: *Traité de la conformité des merveilles anciennes avec les modernes*. Genf 1566. Zit. nach Schlobach, *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik*, S. 233.

faltigen Verwendungen der Gattung und die große Zahl von Themen, die darin abgehandelt werden. Zunächst sind hier die modernen Parallelbiographien zu nennen, wie sie durch Plutarch geprägt wurden, darunter beispielsweise die *Parallèle entre Descartes et Newton* (1749) von Delisle de Sales.¹⁰ Aber auch Abhandlungen über die Physik¹¹ oder über die Medizin können dazugehören, so zum Beispiel die *Parallèle des différentes méthodes de traiter la maladie vénérienne* von Antoine Louis,¹² der auch den Artikel über die Chirurgie in der *Encyclopédie* verfasste. Die Gattung setzte sich schließlich in einer Vielzahl sehr unterschiedlicher Texte fort, die sich mit geografischen,¹³ politischen¹⁴ oder militärischen¹⁵ Fragestellungen befassten. Wie diese Beispiele verdeutlichen, eignet sich die *Parallèle* zwar als flexible und vielfältige Form für ganz unterschiedliche Themen, am häufigsten wird sie jedoch für Texte verwendet, die historische Reflexionen mit einem kritischen Diskurs vereinen, um durch einen systematischen Vergleich aus der Antike heraus die Gegenwart zu verstehen.

Ich möchte hier die historiographische Funktion des Vergleichs zwischen antiken und modernen Konstellationen für das Geschichtsbild des 18. Jahrhunderts erörtern und insbesondere auf die Ausgestaltung der *Parallèle* bei Séran de La Tour eingehen. Als Historiker des Siebenjährigen Krieges schrieb Séran de La Tour ein Buch, das seinerzeit beachtlichen Erfolg hatte. Darin konstruiert er im historischen und militärischen Bewusstsein der Aufklärung eine *Parallèle*, bestehend aus der doppelten Analogie zwischen Rom und Frankreich sowie zwischen Karthago und England. Séran de La Tours Werk ist vor allem für die vergleichende Kulturgeschichte aufschlussreich, da die narrative und rhetorische

10 Jean-Baptiste-Claude Delisle de Sales: *Parallèle entre Descartes et Newton*. La Haye [Paris] 1766.

11 Vgl. René Le Bossu: *Parallèle des principes de la physique d'Aristote, et de celle de René Des Cartes*. Paris 1674.

12 Antoine Louis: *Parallèle des différentes méthodes de traiter la maladie vénérienne*. Amsterdam [Paris] 1764.

13 Vgl. Pierre Duval: *Le parallèle de France et d'Espagne, avec plusieurs cartes diversement divisées*. Paris 1660.

14 Vgl. etwa die Broschüre von Michel Desjardins: *Parallèle de Louis XV et de Louis XIV*. 1749, S. I; Guillaume Delafoy: *Parallèle des assemblées provinciales établies en Normandie avec l'assemblée des Etats de ce duché*. 1788. S. I; sowie Charles-Louis Richard: *Parallèle des Juifs qui ont crucifié Jésus-Christ, leur Messie, et des Français qui ont guillotiné Louis XVI, leur roi*. Mons 1794.

15 Vgl. etwa Pierre Joseph Denis Guillaume Favre: *Parallèle de la France et de l'Angleterre à l'égard de la marine*. 1779, S. I.

Aneignung antiker Konflikte eine Form der historischen Selbstdarstellung und Abgrenzung darstellt, indem sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede markiert. So betonte auch Hans-Jürgen Lüsebrink unlängst ganz richtig, dass »jüngste Studien insbesondere in der Theorie der interkulturellen Kommunikation, in der Geschichte und der Politikwissenschaft [...] aufgezeigt haben, dass der Vergleich auf der erkenntnistheoretischen Ebene unverzichtbar ist und dass die Grundlagen seiner traditionellen Anwendungen analysiert werden müssen.«¹⁶

I. Die *Parallèle* zwischen Rom und Frankreich, Karthago und England

Im Jahr 1757, kurz nachdem der Krieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen war, veröffentlichte Séran de La Tour ein Werk, dessen Titel allein bereits sein erstaunliches Programm zusammenfasst: die *Parallèle de la conduite des Carthaginois à l'égard des Romains, dans la seconde Guerre punique, avec la conduite de l'Angleterre à l'égard de la France, dans la guerre déclarée par ces deux puissances en 1756*.¹⁷ Ein derartiger Vergleich zwischen der antiken Geschichte und der aktuellen Politik im Europa der Aufklärung mag Jahrhunderte später umso mehr erstaunen, als der Siebenjährige Krieg heute keineswegs mit Hannibals Elefanten in Verbindung gebracht wird, sondern, ganz im Gegenteil, gleichsam den Anschein der Modernität eines allerersten ›Weltkriegs‹ erweckt, dessen Schauplatz die Alte und die Neue Welt waren. Doch man würde sich gewiss täuschen, wenn man aus der vordergründigen Unvereinbarkeit der Ereignisse etwa auf einen wunderlichen, kurzlebigen oder unglaublichen Charakter des Ansatzes von Séran de la Tour schließen wollte. Ganz im Gegenteil, aus seinen Überlegungen wird im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Frankreich ein Gemeinplatz des historischen und politischen Diskurses, nämlich die Parallelsetzung der nationalen Charaktere der Karthager und der Engländer. So schreibt Helvétius 1758 in seinem Werk *De l'esprit*, wie sehr die Engländer »nun mehr Karthager als Römer«¹⁸ seien. Kurz

16 Hans-Jürgen Lüsebrink: De l'usage de la comparaison dans les écrits des Jésuites sur les Amériques. In: ders., Marc André Bernier u. Clorinda Donato (Hg.): Jesuit Accounts of the Colonial Americas. Textualities, Intellectual Disputes, Intercultural Transfers. Toronto 2013, S. 418; Übers. v. Monika Korba.

17 Dt.: *Parallèle zum Verhalten der Karthager gegenüber den Römern während des Zweiten Punischen Kriegs und zum Verhalten Englands gegenüber Frankreich im 1756 von den beiden Mächten erklärten Krieg.*

18 Claude-Adrien Helvétius: *De l'esprit*. Paris 1758, S. 199.

darauf erschienen unzählige Beispiele dieser neuen Topik eines modernen Karthagos, insbesondere bei den Tribunen der französischen Revolution,¹⁹ aber auch bei Chateaubriand, der in seinem 1799 erschienenen *Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes* der »Parallèle zwischen Karthago und England«²⁰ ein ganzes Kapitel widmete. Die bemerkenswert langlebige Mode der karthagischen Topik²¹ scheint tatsächlich auf Séran de la Tour zurückzugehen, während der zweite Vergleich zwischen Römern und Franzosen dem banalsten Gemeinplatz entsprang. Von den zahlreichen Beispielen sei hier nur das Vorwort des Abbé Mably aus seiner 1740 veröffentlichten *Parallèle des Romains et des François par rapport au gouvernement*²² erwähnt, dessen Andenken die Revolutionäre zum Ende des Jahrhunderts fast so sehr inspirierte wie das Rousseaus. Zwar plädiert der Autor für eine Geschichte, die auf der kritischen Ermittlung von Tatsachen basieren soll,²³ jedoch hat der von ihm zur besseren Veranschaulichung gewählte Stil seinen Ursprung nicht nur im Streben nach Genauigkeit, sondern entspricht weitaus mehr dem Empirismus seiner Methode. Wie Mably selbst bemerkt, ist es eine Schreibpraxis, die auf den hochgradig rhetorischen Gestus der Gattung »Parallèle« zurückgreift, und damit das »Werk interessanter«²⁴ machen will.

Dieses doppelte Streben, einerseits nach Genauigkeit bei den Tatsachen, andererseits nach den Vorzügen eines Interesse weckenden Stils trifft nicht nur, wie wir gleich sehen werden, auf das Schreiben der historischen *Parallèle* zu. Vielmehr könnte es sehr gut für die Definition des Ideals stehen, das Séran de la Tour in seinem gesamten Werk verfolgt.

19 Vgl. etwa Bertrand Barrère: Rapport sur l'acte de navigation présenté par Barrère, au nom du comité de salut public (21 septembre 1793). In: Histoire parlementaire de la Révolution française. Hg. v. Philippe-Joseph-Benjamin Buchez. Bd. 32. Paris 1837, S. 477f.: »La France bloquée! [...] Ainsi parlaient de Rome, avant leur juste destruction, ces hommes de la foi punique, les ambitieux et mercantiles Carthaginois«.

20 François-René de Chateaubriand: *Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes*. London 1815, Kap. XXVI, S. 109–133.

21 Vgl. etwa den bemerkenswert gut dokumentierten Artikel von Jean-François Dunyach: Carthage entre Seine et Tamise. Petite histoire d'un motif explicatif de la rivalité anglo-française au XVIII^e siècle. In: Jean-Philippe Genêt u. François-Joseph Ruggiu (Hg.): *Les idées passent-elles la Manche? Savoirs, représentations, pratiques*. Paris 2007 (Collection Roland Mousnier Bd. 28), S. 99–128, bes. S. 116–119.

22 Gabriel Bonnot de Mably: *Parallèle des Romains et des François par rapport au gouvernement*. Paris 1740. Dt.: *Parallele der Römer und Franzosen in Bezug auf die Regierung*.

23 Vgl. ebd., Bd. 1. Paris 1740, S. V. – Man liest dort, dass es wichtig sei, »die Überlegungen und die Tatsachen zusammen in Gang zu setzen, um gegenseitig die einen durch die anderen zu untermauern«.

24 Ebd., S. V.

Er war, als ein von seinen Zeitgenossen geschätzter und gekannter Historiker, auch der Autor der 1738 erschienenen *Histoire de Scipion l'Africain*, die er mit einer Widmung versehen hatte, in der er Ludwig XV. zu einem neuen Scipio erklärt hatte.²⁵ Seine 1757 veröffentlichte *Parallèle* spiegelt jenes frühere Werk deutlich wider, indem der Autor das auf einer minutiösen Überprüfung der Quellen basierende Argument, nämlich das Ehrgefühl der Römer,²⁶ dem »schurkischen [...] und geizigen Geist« der karthagischen Händler entgegenstellt.²⁷ Im Namen der moralischen Aufgabe der Geschichte sah Séran de La Tour darüber hinaus die Notwendigkeit, dass das Vorwort dieser Scipio-Biographie gefallen müsse und so schrieb er in diesem Sinne nach dem Vorbild des Abbé de Saint-Pierre: »Den Menschen am Beispiel des Menschen zu bilden« sei »ein deutlich schnellerer Weg als der Weg der Vorschriften«,²⁸ sodass es »keine moralische Abhandlung gibt, die sich so lustvoll und folglich so nutzbringend liest wie das gut geschriebene Leben eines großen Mannes«. ²⁹ Die gleiche Vorstellung überwiegt noch in seinen kritischen Werken, was sein *Amusement de la raison* beweist, ein kurzes Werk, das bei seinem Erscheinen 1747 einen »großen Erfolg«³⁰ erzielte und in dem er sich vorgenommen hatte, »durch die Vielfalt der Inhalte, der Reize und des geistigen Feuers die Wissenschaften zu schmücken und zu versüßen«. ³¹ Kurz, bei Séran de La Tour handelt es sich um einen Autor, der »das Wissen« durch »geistiges Feuer« »schmücken« will. Sein Werk bietet demzufolge einen hervorragenden Ausgangspunkt, um in der zwischen Antike und Moderne vermittelnden Kunst

- 25 Séran de La Tour: Au Roi. In: *Histoire de Scipion l'Africain*, [ohne Paginierung]: »Un roi qui sait orner le trône des vertus les plus aimables dans sa personne, les plus utiles à ses peuples, et les plus redoutables à des voisins superbes, inquiets et jaloux, n'a plus besoin qu'on lui propose pour modèle le plus grand homme de l'histoire romaine, Scipion l'Africain, le rival et le vainqueur d'Annibal.«
- 26 Séran de La Tour: *Parallèle de la conduite des Carthaginois à l'égard des Romains, dans la seconde Guerre punique, avec la conduite de l'Angleterre à l'égard de la France, dans la guerre déclarée par ces deux puissances en 1756*. [o. O.], S. 280: »On ne peut mieux finir cette comparaison que par le trait que cet historien grec rapporte pour faire voir d'un côté la fermeté du Sénat de Rome et la fidélité des Romains à tenir leur parole, et de l'autre la faiblesse du Sénat de Carthage, et la mauvaise foi de ses habitants.«
- 27 Vgl. ebd., S. 157: »Il n'y eut presque point de sénateurs qui opinassent à observer la trêve, tant l'esprit de fourberie, de trahison et d'avarice injuste régnait dans le Sénat.«
- 28 Séran de La Tour, Préface. In: *Histoire de Scipion l'Africain*, S. IX.
- 29 Ebd., S. XI. – Der Verfasser, der den Abbé de Saint-Pierre zitiert, beruft sich auf dessen »ouvrages politiques [...] t. 4, p. 174.«
- 30 Joseph Fr. Michaud: *Biographie universelle, ancienne et moderne*. Bd. 42. Paris 1825, S. 55; Übers. v. Monika Korba.
- 31 Séran de La Tour: *Amusement de la raison*. Paris 1747, S. 5 u. S. XXIV.

der *Parallèle* die Allianz zwischen Geschichtsschreibung und sprachlicher Schönheit eines Textes zu verstehen. Die von Séran de la Tour präsentierte *Parallèle* zwischen den Karthagern und den Engländern, den alten Römern und den Franzosen, erweist sich aber nicht nur als untrennbar mit einer rhetorischen Kultur verbunden, die vom Wunsch nach »Schmücken des Wissens« geprägt ist, sondern sie hat auch den Anspruch, die gegenwärtigen Ereignisse im Licht der antiken Geschichte zu verstehen. Aus diesem Grund lädt ein solcher Text sowohl zu einem vertieften Verständnis der rhetorischen Dimension des Textes als auch der Vorstellung der historischen Zeit ein – beides ist der damaligen Art, über moderne Konflikte zu denken und zu schreiben, vorausgesetzt.

II. Die Rhetorik der Geschichte

Die aktuelle Forschung hat aufgezeigt, dass das 18. Jahrhundert eine neue kritische Methode erfunden hatte, die im Gegensatz zum *Discours sur l'histoire universelle* (1681) von Bossuet die positivistische Wahrnehmung der historischen Tatsachen förderte und sich hierbei sowohl an Pierre Bayles *Dictionnaire historique et critique* (1697) als auch an einer empiristischen Einstellung orientierte, die einer voreiligen Systematisierung ablehnend gegenüberstand.³² Dieses Bestreben zeigt sich auch bei der *Parallèle* als der Form des historischen Denkens des 18. Jahrhunderts schlechthin. Davon zeugt die Art und Weise, wie Séran de La Tour die Quellen und das Material, die dem Inhalt seiner Texte zugrunde liegen, kritischen Prüfungen unterwirft. Zumindest erhebt das Werk gleich mit dem Vorwort diesen Anspruch, und der Autor erinnert:

Die Parallele zwischen den Regierungen der Republiken Rom und Karthago, die uns Polybios hinterlassen hat, war keineswegs Vorbild für das dem Publikum vorliegende Werk: Ersteres handelt von rein spekulativen Erwägungen; dieses hier gründet ausschließlich auf Tatsachen.³³

32 Vgl. etwa Les Lumières et l'histoire. Réinventer l'Antiquité, imaginer de nouveaux mondes, penser les révolutions. Hg. v. Tristan Coignard, Peggy Davis u. Alicia C. Montoya. Vorwort v. Marc André Bernier, Nachwort v. Hans-Jürgen Lüsebrink. Paris 2010.

33 Séran de La Tour: *Parallèle de la conduite des Carthaginois à l'égard des Romains, dans la seconde Guerre punique, avec la conduite de l'Angleterre à l'égard de la France, dans la guerre déclarée par ces deux puissances en 1756. 1757*, S. V: »Le parallèle que nous a laissé Polybe des principes de gouvernement des républiques de Rome et de Carthage, n'a point été le modèle de l'ouvrage que l'on présente au public: le premier n'a pour objet que des considérations purement spéculatives; celui-ci n'est fondé que sur les faits.«

Séran de La Tour präzisiert sogleich, dass diese »Tatsachen« sowohl aus einer von der französischen Diplomatie verfassten »Antwort auf die von den englischen Ministern den europäischen Höfen zugesandten Beobachtungen«³⁴ stammten, als auch aus seiner eigenen Arbeit als Historiker des Zweiten Punischen Krieges. Dort hatte er beispielsweise die Grausamkeiten der Engländer in Akadien, dabei handelt es sich um die atlantischen Provinzen von Kanada, denen Hannibals in Italien gegenüberstellt und bei deren Erzählung eine ganze Passage aus seiner *Histoire de Scipion l'Africain*³⁵ übernommen.

Dieses höchst moderne Bestreben nach einer kritischen Feststellung der Tatsachen unterscheidet sich aber insofern deutlich vom Vorgehen der positivistisch geprägten Historiker des 19. Jahrhunderts, als sich die Arbeit von Séran de La Tour gleichzeitig auf sehr alte, der rhetorischen Tradition entstammende Konzepte beruft. Seine Kompilation und Kommentierung der Quellen entspricht von daher funktional der Materialsammlung in der rhetorischen Erfindung (*inventio oratoria*). Dass seine Auseinandersetzung mit den Quellen weniger kritischen Maßstäben der Aufklärung als rhetorischen Konventionen verpflichtet ist, macht Séran de La Tour ebenfalls im Vorwort deutlich. Dort nennt er die Umstände, die ihm die Idee zu seinem Werk lieferten. Es handele sich nämlich um eine

am Collège Louis-le-Grand vorgetragene Übung, die den Beifall einer zahlreichen und gehobenen Versammlung fand. Hier das Thema der Übung. Hermokrates, König von Sizilien, wird mitten in der Friedenszeit von den Athenern angegriffen [...]. Er fordert Gerechtigkeit; sie wird ihm verwehrt. Der Preis für die Zurückhaltung dieses Prinzen war eine Kriegserklärung der Athener [...]. Dies war also das gut gewählte Thema, fügt unser Autor noch an, bevor er mit den Worten schließt: [...]. Ich kann nicht verbergen, wie sehr mich dieser Erfolg zu tieferegreifenden und abstrakteren Forschungen ermutigte, deren Objekt oftmals schwerer zu verstehen als zu finden war.³⁶

- 34 Ebd., S. XI. – Vgl. auch ebd., S. XII: »Comme c'est surtout de cet ouvrage que l'on a emprunté les fait [!] principaux qui forment le fond du parallèle de la France, ces preuves y seront souvent rappelées.«
- 35 Vgl. etwa ebd., Abkürzung 1, Kap. VI, S. 241f., in dessen Text sich ein Passus widerspiegelt von: Séran de La Tour, *Histoire de Scipion l'Africain*, S. 154.
- 36 Ebd., S. XIII–XVI: »exercice, prononcé au collège Louis le Grand, [qui] reçut les applaudissements d'une assemblée nombreuse et choisie. En voici le sujet. Hermocrate, roi de Sicile, est attaqué en pleine paix par les Athéniens [...]. Il demande justice ; elle lui est refusée. Une déclaration de guerre des Athéniens fut le prix de la modération de ce prince [...]. Voilà [ce] sujet heureux, ajoute enfin notre auteur, avant de conclure: [...]. Je ne puis dissimuler combien ce succès m'encouragea dans des recherches plus étendues, plus abstraites, et souvent plus difficiles à saisir qu'à rencontrer.«

Mit anderen Worten, die Anregung zu der von Séran de La Tour vorgeschlagenen *Parallèle* zwischen Karthagern und Engländern, alten Römern und Franzosen, stammt aus einer rhetorischen Übung, die an der Jesuitenschule Louis-le-Grand in Paris abgehalten wurde. Dies überrascht umso weniger, als es sich bei der historischen *Parallèle* selbst um ein Gattung handelt, die ihre Beliebtheit und ihr Ansehen seit dem Ende der Renaissance den rhetorischen Übungen verdankt, denen sich die Rhetorikklassen der Schulen des 17. und 18. Jahrhunderts widmeten. Die Erinnerung an die Parallelbiographien Plutarchs bot ein Modell, das Lehrern und Schülern unendliche Variationsmöglichkeiten eröffnete. Dies gilt besonders für politische Parallelen, deren mit der Panegyrik verwandtes Wesen sich an die epideiktische beziehungsweise demonstrative Gattung der alten Rhetoriker anschließt. Diese Gattung war der Prunk-Rhetorik vorbehalten, die sich für Lob- oder Tadelreden eignete.

Bei Séran de La Tour äußert sich diese rednerische Dimension der *Parallèle* zunächst in der Kunst, sein Material zu ordnen. Seine Arbeit ist ein eindrückliches Beispiel einer rhetorischen Kultur, in der es, wie es in einer jesuitisch inspirierten Abhandlung aus derselben Zeit heißt, »nicht ausreicht, mit Hilfe der *inventio* die solidesten Argumente gefunden zu haben«, weil »die Kraft und die Schönheit der Rede weniger in diesen Argumenten besteht als in einer gewissen richtigen, natürlichen und geregelten Anordnung aller Teile, aus denen sie sich zusammensetzt«. ³⁷ Offensichtlich folgt Séran de La Tour diesen Grundsätzen der methodischen Anordnung. Seine *Parallèle* kultiviert die kunstvollen Effekte, die durch Proportion und Symmetrie in der Anordnung der Inhalte entstehen. So umfasst jedes der acht Kapitel seines Werkes zwei Abschnitte, die jeweils einen der beiden Pole bilden, auf denen die vom Autor vertretene *Parallèle* basiert. So enthält das »Chapitre second« eine »Section première« mit dem Titel »Les Carthaginois se préparent à violer le traité. Allarmes de la ville de Sagunte«, der natürlich ein zweiter Abschnitt mit dem Titel: »Les Anglois violent le traité d'Aix-la-Chapelle, par des entreprises au Canada, qu'ils feignent de désavouer« antwortet. Der ganze Text entwickelt den im Inhaltsverzeichnis angekündigten Vergleich weiter, so zum Beispiel im Resümee des zweiten Kapitels:

37 Gabriel Henri Gaillard: *Essai de rhétorique française à l'usage des jeunes demoiselles*. Paris 1746, S. 41. – Vgl. hierzu auch Marc André Bernier: *Ad majorem feminarum gloriam. L'Essai de rhétorique à l'usage des jeunes demoiselles (1745) de Gabriel-Henri Gaillard et la tradition jésuite*. In: Claude La Charité u. Roxanne Roy (Hg.): *Femmes, rhétorique et éloquence sous l'Ancien Régime*. Saint-Étienne 2012 (L'école du genre Bd. 7), S. 123–134.

Die Konformität des Verhaltens der Engländer mit dem der Karthager ist so frappierend, dass sie allein durch die Darlegung der Tatsachen spürbar wird. England hat in der Neuen Welt nach Sagunte gesucht [...]. Als Frankreich zuerst nicht glauben wollte, dass diese Vorgänge vom Ministerium von London ausgingen [...]; hat es diesbezüglich lediglich das Verhalten der Römer genauso perfekt nachgeahmt, wie die Engländer das der Karthager. Die französischen Gouverneure in Kanada zeigten insgesamt die Geisteshaltung der römischen Gesandten, die ihr Senat als Botschafter zu Hannibal und dem Senat von Karthago sandte, um diese zur Einhaltung der Abkommen zu verpflichten.³⁸

Bei der Lektüre dieser Passage wird deutlich, wie sehr die historischen Fakten hier entsprechend den Anforderungen einer Themenanordnung zu einfachen Bausteinen werden, deren Symmetrieeffekte dann aber in der Reflexion des dritten Kapitels einer bestimmten Argumentation dienen sollen:

Es sei dem Leser überlassen, zu urteilen, ob es sich bei der Geisteshaltung und dem Verhalten der Engländer nicht um eine perfekte Nachahmung der Karthager handle; sie ist so spürbar, dass es schwierig scheint, einen genaueren Vergleich zu finden.³⁹

Bei dieser letzten Bemerkung stellt man auch fest, dass die rhetorische Auffassung der Geschichtsschreibung von Séran de La Tour nicht nur die Grundsätze der *inventio* oder der *dispositio* trifft, sondern auch diejenigen der *imitatio*. Dieser Begriff dient ihm überall als Grundstein für seine *Parallèle*. So ruft er eine Begebenheit im Zweiten Punischen Krieg in Erinnerung, in dem die Karthager, trotz des gegebenen Versprechens, mehrere römische Schiffe kaperten. Er will damit an die kürzlich begangene Untat eines britischen Admirals erinnern, der »sich auf die gleiche Weise zweier Kriegsschiffe des Königs bemächtigt hat« – »eine scheinbar beispiellose Hinterhältigkeit«, fügt er an, die jedoch »lediglich eine Imitation der Antike ist, insbesondere der Sitten der Karthager.«⁴⁰ Diese merkwürdige Form der Nachahmung bedarf einiger Bemerkungen. Es sei zunächst

38 Séran de La Tour, *Parallèle*, S. 47f.: »La conformité de la conduite des Anglois, avec celle des Carthaginois, est si frappante, qu'elle se fait sentir par la seule exposition des faits. C'est au nouveau monde que l'Angleterre a cherché Sagunte [...]. Si la France n'a pu se persuader d'abord que ces procédés fussent émanés du ministère de Londres [...] ; [elle] n'a fait, en cela, qu'imiter la conduite des Romains, aussi parfaitement que les Anglois ont imité celle des Carthaginois. Les gouverneurs françois au Canada ont fait voir, en tout, l'esprit des Romains, que leur sénat envoya en ambassade à Annibal et au sénat de Carthage, pour les engager à respecter les traités.«

39 Ebd., S. 92: »On laisse au lecteur à juger si l'esprit et la conduite des Anglois ne sont pas une imitation parfaite des Carthaginois ; elle est si sensible, qu'il paroît difficile de rencontrer un parallèle plus exact.«

40 Ebd., S. 104: »Lorsque l'amiral Boscawen s'est emparé de la même manière de deux vaisseaux de guerre du roi, on croyait cette perfidie sans exemple. On voit par ce trait qu'elle n'est qu'une imitation de l'antiquité, et particulièrement des mœurs des Carthaginois.«

einmal daran erinnert, dass sich die Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert generell als fortwährender Dialog mit der Antike versteht. Denn nicht nur die klassischen antiken Historiker dienten den modernen als Vorbild, sondern auch die Geschichte der antiken Völker selbst galt aufgrund der politischen Grundsätze von universeller Tragweite, die sie versinnbildlichte, als beispielhaft. Wie Séran de La Tour schreibt, ist es gerade in diesem Sinne zu verstehen, dass »die heutigen Völker, die sich nach den [gleichen] Leitsätzen richten, lediglich [die Völker der Antike] [...] nachahmen«. ⁴¹ Die Idee der Nachahmung setzt andererseits, entsprechend einer sehr klassischen und rhetorischen Auffassung, die Fähigkeit voraus »stets man selbst zu sein, auch wenn man sozusagen jemand anders ist«, wie Séran de La Tour sehr treffend festhält. ⁴² In diesem zweiten Sinn erfand sich die Literatur des modernen Europa seit der Renaissance durch die Nachahmung der Antike ⁴³ ständig neu. Gleichzeitig kann aber auch behauptet werden, ein britischer Admiral ahme die karthagischen Sitten nach, wenn er französische Schiffe kapert. In beiden Fällen stellt die *imitatio* die differenzierte Vergegenwärtigung eines vergangenen Ereignisses dar, dessen Erinnerung oder Beispielhaftigkeit Aufschluss über die Gegenwart gibt, sodass die Kunst der *Parallèle* zwischen der Antike und der Moderne nicht nur rhetorisches Können erfordert, sondern auch eine historische Vorstellung, die dazu einlädt, die damit verbundene historische Auffassung der Zeit näher zu betrachten.

III. Eine Auffassung der historischen Zeit

Lesen wir hierfür noch einmal den von dem griechischen Historiker Polybios stammenden Auszug, mit dem die *Parallèle* Séran de La Tours beginnt: »Die Vergangenheit ist die sicherste Verhaltensregel für die Zukunft: Sie macht die Vorhaben, Gründe und Triebkräfte jeder Macht sichtbar.« ⁴⁴ Er führt weiter aus: »Der Geist der Passage von Polybios [...] entspricht auch dem Geist, in dem dieses Werk geschrieben wurde.« ⁴⁵ Denn im gesamten Europa des 17. und

41 Ebd., S. 96.

42 Séran de La Tour: *L'art de sentir et de juger en matière de goût*. Bd. 1. Paris 1762, S. 149f.

43 Siehe etwa Séran de La Tour, *Parallèle*, S. 149: »C'est ainsi que Virgile imita les imitateurs de la nature dans les poésies pastorales, et les poèmes d'Homère; Corneille, le grand Corneille, et l'élégant Racine ont imité de même.«

44 Ebd., Leitspruch [ohne Paginierung].

45 Ebd., S. XVIII.

18. Jahrhunderts ist dieser Geist Ausdruck einer historischen Zeitvorstellung, für die die Vergangenheit das Bild der Gegenwart oder sogar der Zukunft enthält. Diese Zeitvorstellung genießt ein umso höheres Ansehen, als sie sich auf Cicero berufen kann, der Geschichte als »*vita memoriae*« und »*magistra vitae*«, also als »Leben des Gedächtnisses« und »die Schule des Lebens«⁴⁶ versteht. Indem Séran de La Tour den Gedanken von Polybios oder die Aussage von Cicero aufgreift, verknüpft er das Schreiben seiner *Parallèle* mit einer Zeitvorstellung, nämlich der, dass die Menschen sich »unter den gleichen Umständen«⁴⁷ immer ähnlich verhalten. Aus dieser anthropologischen Konstante zieht er den Schluss einer steten Wiederkehr unveränderlicher Szenarien. Zu dieser Annahme ermutigen zumindest die Reflexionen, mit denen jedes Kapitel des Werks endet. Im Folgenden ein Beispiel, das dieses Programm gut zusammenfasst:

Betrachtet man hier die Genauigkeit der *Parallèle*, so erkennt man, dass sie schwerlich treffender sein könnte. Karthago trat in den Ersten Punischen Krieg, der ihm im Grunde fremd war, als Helfer ein: England trat in der gleichen Eigenschaft in den Krieg von 1742 ein, der nur das Reich anzugehen schien. [...] So sind die Ereignisse, die uns in den Jahrhunderten, in denen wir leben, am Einzigartigsten erscheinen, nur eine Wiederkehr der gleichen Phänomene in der Revolution der Zeit.⁴⁸

Da die »révolution du temps«, von der diese Passage spricht, keineswegs zu unwiderruflichen, im Laufe der Geschichte beispiellosen Veränderungen führt, sondern im Gegenteil von der zyklischen Vorstellung einer iterativen Bewegung ausgeht, welche durch die ewige Wiederkehr der Planeten aufs Beste illustriert wird, lädt die Kenntnis der Antike zum Überdenken der gegenwärtigen Ereignisse im Licht der jahrhundertealten Erfahrung der Menschheit ein. In diesem Kontext besteht die Kunst der *Parallèle* darin, die Lehren auf die Waagschale zu legen, die uns die Erinnerung erteilt und zwar entsprechend jener zyklischen Vorstellung der historischen Zeit,⁴⁹ die einerseits die Vision einer Wiedergeburt von Karthago

46 Vgl. Cicero: *De l'orateur*. Bd. 2. Paris 1966, IX, 36, S. 21: »L'histoire, enfin, témoin des siècles, flambeau de la vérité, âme du souvenir, école de la vie, interprète du passé« (Lat.: »Historia uero testis temporum, lux ueritatis, uita memoriae, magistra uitae, nuntia uetustatis«).

47 Séran de La Tour, *Parallèle*, S. 253.

48 Ebd., S. 18f.: »Si l'on considère ici l'exactitude du parallèle, on verra qu'il est difficile qu'elle soit plus grande. Carthage entra, dans la première guerre punique, qui lui étoit étrangère au fonds, en qualité d'auxiliaire: l'Angleterre est entrée, avec la même qualité, dans la guerre de 1742, qui ne sembloit regarder que l'empire. [...] Ainsi les événements, qui nous paroissent les plus singuliers, dans les siècles où nous vivons, ne sont que le retour des mêmes phénomènes ramenés par la révolution du temps.«

49 Vgl. Schlobach, *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik*, S. 235, für den die *Parallèle* eine »Ausdrucksform der zyklischen Geschichtsauffassung« ist.

in Gestalt Englands ermöglicht, durch die aber andererseits auch der Geschichte des Siebenjährigen Krieges die gleiche universelle Dimension verliehen werden kann, die »das wahre Interesse der großen Stücke in der [antiken] Geschichte«⁵⁰ ausmache, wie Séran de La Tour schreibt.

In diesem Sinn begünstigt die *Parallèle* besonders die narrative Aneignung der Vergangenheit, die über die Gegenüberstellung von Alten und Modernen hinaus die analogischen Übereinstimmungen vervielfacht, bei denen die zeitlichen Unterschiede schwinden und eine strategische Intelligenz in den Vordergrund rückt, die eine ausschließlich rhetorische Funktion erfüllt. So sucht Séran de La Tour im folgenden Abschnitt seinen Leser auch von der Richtigkeit der vom französischen Hof vertretenen *causa* zu überzeugen:

Karthago griff fast ständig Rom an und andauernd aus Interessensgründen [...]. Wenn man die Geschichte der letzten Kriege Englands mit Frankreich liest, wird man zugeben, dass der Geist einer Nation dem eines anderen Volks nicht näher sein kann als der Geist Karthagos demjenigen der britischen Regierung nahe ist: es fehlte bisher einzig die Nachahmung des punischen Ehrenworts; das Projekt des Angriffs auf Kanada, [...] ausgeführt inmitten von Friedenszeiten, [...] gibt dieser Nation erneut einen Zug der Verhaltenskonformität mit den Karthagern.⁵¹

Die aus der antiken Rhetorik und der *epideixis* entstandene *Parallèle* bildet folglich eine Schreibweise, in der der Vergleich zwischen den Alten und den Modernen dazu auffordert, die Geschichte gleichsam wie ein Epos zu erzählen, das die Laster und Tugenden von Einzelpersonen und Nationen einander gegenüberstellt. Als weiteres Beispiel führt Séran de La Tour Hannibals unbestrittene Grausamkeit an und verweist auf die Brandstiftung des Tempels der Juno, bei der hunderte Unglückliche verbrannten, während Hannibal sich »mit Wonne an den verzweifelten Schreien der Unglücklichen«⁵² weidete. Séran de La Tour vergleicht weiterhin zwischen diesen Gräueltaten und jenen, welche die Engländer begingen, als sie die Akadier zwangen, »ihre Behausungen aufzugeben« und »diese in Brand zu stecken«, um sie dann zu »härtester Sklaverei«⁵³ zu verdammen.

50 Séran de La Tour, *Parallèle*, S. X.

51 Ebd., S. 170f.: »Carthage attaqua presque toujours les Romains, et continuellement par des vues d'intérêt [...]. Qu'on lise l'histoire des dernières guerres de l'Angleterre avec la France, on conviendra que l'esprit d'une nation ne peut se trouver avec plus de ressemblance dans celui d'un autre peuple que l'esprit de Carthage se trouve dans celui du gouvernement Britannique : il manquoit jusqu'à ce jour l'imitation de la foi punique ; le projet de l'attaque du Canada [...] exécuté en pleine paix [...] vient de donner à sa nation ce nouveau trait de conformité de conduite avec celle des Carthaginois.«

52 Ebd., S. 242.

53 Ebd., S. 243.

Das legt die Folgerung nahe, dass es jedes Mal die gleiche brandstifterische und mörderische Wut ist, welche die Karthager und die Engländer beseelt. Diese Wut als Gemeinsamkeit trägt jedoch vor allem auch das Versprechen einer identischen Niederlage in sich: Der Untergang Karthagos lässt also »das Schicksal vorausahnen, das dem arroganten Albion droht«,⁵⁴ wohingegen die Analogie im Verhalten von Frankreichs und Rom⁵⁵ zwingend zum Triumph der »Sache der Götter und Menschen«⁵⁶ führen muss. Dieser Epilog, mit dem das Plädoyer von Séran de La Tour schließt, verlangt nach mindestens vier Bemerkungen, die mit denen ich schließen möchte.

Erstens signalisiert der so offensichtlich deklamatorische Ton des Epilogs, dass der Text im Wesentlichen einer rhetorischen Gattung angehört, die von der Idee bestimmt wird, dass der gegenwärtige Moment stets die exemplarische Figur eines vergangenen Ereignisses impliziere. In diesem Sinn entspringt das Verständnis des Schicksals eines französischen Gouverneurs in Kanada im Licht des Schicksals eines römischen Generals der gleichen intellektuellen und rhetorischen Haltung, die Voltaire offenbarte, als er, nachdem er Ludwig XV. als Kaiser Trajan im Ruhmestempel (*Temple de la Gloire*) darstellte, sich diesem am Ende der Vorstellung näherte und ihn fragte: »Ist Trajan zufrieden?«⁵⁷ In beiden Fällen schließt die erste Gestalt die Figur der zweiten mit ein, die auf gewisse Weise in der ersten wiedergeboren wird, doch in der Weise, dass der antike Vorgänger, der dem modernen Ereignis vorangeht, in erster Linie einen *locus communis* darstellt, also einen Gemeinplatz, von welchem aus die Erfahrung der Gegenwart zu ihrem Sinn gelangt. In diesem Kontext stellt die Geschichte eine regelrechte Topik aus einer Vielzahl von erinnerungswürdigen *loci* und Figuren bereit, die die Quelle für einen Stil ist, der sich hervorragend für sämtliche beschönigenden oder sarkastischen Tonlagen der enkomiastischen Rede oder der Polemik eignet. Gleichzeitig mobilisiert dieses Kompositionsprinzip, das die Unterschiede zwischen den Jahrhunderten aufhebt, eine Denkweise der analogischen Annäherung, in der die Gegenwart sich dank eines relativ freien Vergleichs mit einer in ihr enthaltenen, antiken Reminiszenz neu imaginiert. Was

54 Édouard Tillet: *La constitution anglaise. Un modèle politique et institutionnel dans la France des Lumières*. Aix-en-Provence 2001, S. 376.

55 Vgl. Séran de La Tour, *Parallèle*, S. 370.

56 Ebd., S. 332.

57 Diese berühmte Anekdote ist u. a. durch Voltaire überliefert in: *Dictionnaire des lettres françaises. Le XVIII^e siècle*. Hg. v. Georges Grente. Durchges. u. erw. Aufl. unter der Leitung von François Moureau. Paris 1995, S. 1347.

nun allerdings maßgeblich zu sein scheint, hängt gerade davon ab, ob man die Beziehung zum Anderen integrativ oder exklusiv wahrnimmt. Nicht als negative, entgegengesetzte Einheiten, sondern als sich vermischende Figuren sind Rom und Frankreich, Karthago und England, das moderne Europa und die Antike Teil einer Darstellung der historischen Erfahrung, die auf einer ambivalenten Fülle von Vergleichen fußt, in denen sich eine Vielzahl von Welten und Kulturen entsprechen, um miteinander in ein Verhältnis zu treten. Diese konstitutive Heterogenität des Selbstbildes stellt meines Erachtens die erste grundlegende Lektion dar, welche die Vorstellung der »Rückkehr zur Antike«⁵⁸ beinhaltet, die die geistige Landschaft der Aufklärung so eindrücklich zeichnet.

Zweitens ist klar, dass sich das Verfassen ähnlicher *Parallèles* zwischen den Alten und den Modernen in eine sehr lange rhetorische Tradition einfügt. In der Tat findet sich die Quelle dieser Praxis in der Antike. Zweifellos ist der Ursprung der *Parallèle* »die Wandlung jenes agonistischen Musters, das die griechische Literatur und das griechische Denken auf so grundlegende Weise beeinflusst und strukturiert hat.«⁵⁹ Wie bereits Otto Hense aufzeigte, beinhaltet die griechische »synkrisis« (σύνκρισις) die Idee des Vergleichens, aber auch des Entgegensetzens, des Gegenüberstellens und Messens.⁶⁰ Indem es dazu auffordert, die Ähnlichkeit jenseits des Unterschieds und den Unterschied jenseits der Ähnlichkeit zu betrachten, erzeugt die *Parallèle* ein andauerndes Hin und Her, ein ständiges hermeneutisches Pendeln zwischen »der Analogie und der Opposition, gemäß einer mentalen Bewegung, die dem wörtlichen Sinn des [griechischen] Begriffs« – »vereinen durch die Trennung«, entspricht.⁶¹ Diesbezüglich ist die *Parallèle*

58 Über das »retour à l'antique«, vgl. etwa Marc Fumaroli. Anciens et Modernes, décadence ou progrès. Le »retour à l'antique« au XVIII^e siècle. In: ders.: Exercices de lecture. De Rabelais à Paul Valéry. Paris 2006, S. 498–534. – Was Rousseau und Caylus anbelangt, so legt Fumaroli den Akzent auf die Tatsache, dass im 18. Jahrhundert »le sens philosophique, moral et civil que lui avait donné la Renaissance« sehr wohl weiterlebt und dass »la vigueur d'Achille, la radieuse beauté de Vénus escortée des Grâces et de Flore« zu dieser Zeit die »éternelles cures de Jouvence« bleiben (ebd., S. 499).

59 Grégory Gicquiaud: La balance de Cléo: réflexions sur la poétique et la rhétorique du parallèle. In: Marc André Bernier (Hg.): Parallèle des Anciens et des Modernes. Histoire, rhétorique et esthétique au siècle des Lumières. Québec 2006, S. 31.

60 Vgl. etwa Otto Hense: Die Synkrisis in der antiken Literatur. Rede gehalten in der Aula am 18. Mai 1893 bei der öffentlichen Feier der Übernahme des Prorektorats der Universität Freiburg. Freiburg 1893, S. 5: »Das zu Grunde liegende Zeitwort findet sich in dem Sinne ›Vergleichen, Gegenüberstellen, Messen‹ erst seit Aristoteles«. – Vgl. auch Friedrich Focke: Synkrisis. In: Hermes. Zeitschrift für klassische Philologie 58 (1923), S. 327–368.

61 Gicquiaud, La balance de Cléo, S. 38.

untrennbar mit einem Unterfangen verbunden, das sich zunächst durch seine dialektische und heuristische und, oder allgemeiner gesprochen, durch seine kritische Dimension definiert. Dies wenigstens gibt bereits Plutarch zu bedenken, wenn er für die Leser seiner *Parallelbiographien* den Vergleich zwischen dem Schicksal von Agis und Kleomenes und dem der Gracchen mit folgenden Worten beendet:

Nach dem, was ich gesagt habe, siehst du also selbst die Unterschiede zwischen ihnen. Wenn ich nun meine Meinung zu ihnen kundtun soll, so gebe ich Tiberius für die Tugend den ersten Platz, ich schätze, dass derjenige von ihnen, der am wenigsten Fehler gemacht hat, der junge Agis war, und schließlich denke ich, dass Caius Kleomenes in Tatkraft und Wagemut weit unterlegen war.⁶²

Gemäß dieser Auffassung besteht die Aufgabe der *Parallèle* zusammengefasst darin, die Ausübung des Urteilsvermögens mit einer Dynamik zu vereinen, die durch das Spiel mit den Korrespondenzen und Diskordanzen wirksam belebt wird, wie dies Simon Goldhill im Zusammenhang mit der gleichen Passage von Plutarch betont: »The *syncrisis* invites you to join in the *krisis* of judgement.«⁶³ Wenn nun in Anbetracht dieser rhetorischen Logik die *Parallèle* Karthago mit England und Rom mit Frankreich vergleicht, so fügt sie gleichzeitig zwischen die Gegenwart und deren Selbstbewusstsein eine Distanz ein, die der kritischen Perspektivierung förderlich ist.

Drittens griffen die Historiker des 19. Jahrhunderts in der Regel gerade diese rhetorische Logik an, wenn sie Séran de La Tour aus der Sicht einer sich bildenden, positivistischen Geschichtswissenschaft lasen. Dies wird insbesondere im *Cours d'études historiques* des Ideologen Pierre Daunou deutlich, der im Werk von Séran de La Tour »eine Reihe von kindischen Deklamationen« ausmacht, in denen man »vergeblich nach einem Anschein von Logik« suche, »wo es vor Anachronismen und Fehlern jeder Art [...] nur so wimmelt«, ein Werk, in dem der Autor selbst scheinbar nur »eine Lobrede verfassen« wollte.⁶⁴ Der Historiker sollte nunmehr

62 Plutarque: Les vies des hommes illustres. Hg. v. François Hartog. Übers. v. Anne-Marie Ozanam. Paris 2001, S. 1539: »Tu vois donc toi-même, d'après ce que j'ai dit, les différences entre eux. S'il faut faire connaître son avis sur chacun d'eux, je donne pour la vertu la première place à Tibérius, j'estime que celui d'entre eux qui commit le moins de fautes fut le jeune Agis, et enfin je considère que, pour l'activité et l'audace, Caius fut de loin inférieur à Cléomène.«

63 Simon Goldhill: Who needs Greek? Contexts in the Cultural History of Hellenism. Cambridge [u. a.] 2002, S. 258. Dt.: »Die Synkrise lädt dazu ein, sich an der *Krisis* der Beurteilung zu beteiligen.«

64 Pierre Claude François Daunou: Cours d'études historiques. Bd. 16. Paris 1847, S. 319.

einzig, »durch das gewissenhafte, genaue Sammeln aller Tatsachen [...] wahre und genaue Ideen entwickeln«. ⁶⁵ Außerdem verlangte diese neue Sichtweise vor allem, Geschichtsschreibung und rhetorische Tradition zu trennen, da die rhetorische Kultur unweigerlich die Suche nach historischer Wahrheit durch die verführerischen Kunstgriffe der Wahrscheinlichkeit ersetze, indem sie einer ständigen Verwechslung des Verständnisses der Vergangenheit mit der Feier erinnerungswürdiger Persönlichkeiten oder Ereignisse unterliege. Zwar gewann die Geschichtsschreibung durch diesen Paradigmenwechsel an Genauigkeit, sie büßte aber zugleich das Bewusstsein ihrer moralischen Berufung ein-, ein Bewusstsein, das während des gesamten 18. Jahrhunderts die Möglichkeit gegeben hatte, die erfinderische Vitalität der Kultur der Aufklärung durch die Erinnerung an antike Erfahrungen zu nähren.

Viertens ist es vielleicht unseren Zeiten vorbehalten, erneut für die Komplexität und den spezifischen Charakter dieser Vorstellung der parallelen Zeiten offen zu sein.

Die tiefgreifende Krise, in der wir uns heute befinden und die in der Erschöpfung unserer seit zwei Jahrhunderten genährten Hoffnung auf die Gewissheit einer zwingend besseren Zukunft deutlich wird, macht uns möglicherweise sensibler für den Einfallsreichtum dieser Fiktionen, welche die Schriftsteller der Aufklärung ersannen, um die Erfahrung einer unsicheren Gegenwart oder gar des Chaos der Geschichte verhandelbar zu machen. Diesbezüglich ist das größte und zweifellos einzige Verdienst der durch den Börsencrash im Herbst 2008 verursachten Krise sicherlich die von der gegenwärtigen Forschung zur Rhetorik und dem 18. Jahrhundert möglicherweise empfundene, ungeheure Befriedigung, dass dieses Ereignis nicht etwa zu einer Rückkehr der Philosophien der Geschichte, aber zu einer beachtlichen Wiedergeburt der historischen *Parallèle* geführt hat. Dies veranschaulichen auch einige Tausend im Internet gefundene Titel: »Les crises de 2008 et 1929. Où doivent s'arrêter les parallèles?«; »Are we seeing 1929 repeating?« usw. ⁶⁶ Ich könnte hier auch die Arbeit nennen, die ein Team von amerikanischen Historikern unter der Leitung von Walter Schiedel

65 Ebd., S. 318.

66 [Anon.]: Les crises de 2008 et 1929. Où doivent s'arrêter les parallèles? In: L'or et l'argent (<http://www.loretlargent.info/reflexions/les-crisis-de-2008-et-1929-ou-doivent-sarreter-les-paralleles/1441>) [11.05.2014]. – Vgl. auch Antoine Robitaille: Pas 1929, 1873! La grave crise économique du XIX^e siècle a plusieurs points en commun avec les problèmes de 2008. In: Le Devoir 2008 (<http://www.ledevoir.com/economie/actualites-economiques/209839/pas-1929-1873>) [11.05.2014].

(Stanford University) und Steven Friesen (University of Texas at Austin) 2009 durchführte, und die unter dem Titel *The Size of the Economy and the Distribution of Income in the Roman Empire* im *Journal of Roman Studies* der Universität Cambridge erschienen sind. Die sehr gut dokumentierte Studie lädt dazu ein, einen Vergleich zu der heute in den Vereinigten Staaten von Amerika herrschenden sozialen Ungleichheit zu ziehen. Ihre beunruhigende Schlussfolgerung lautet:

In total, [...] the elite orders and other wealthy made up about 1.5 percent of the 70 million inhabitants the empire claimed at its peak. Together, they controlled around 20 percent of the wealth. These numbers paint a picture of two Roms, one of respectable, if not fabulous, wealth and the other of meager wages, enough to survive day-to-day but not enough to prosper. The wealthy were also largely concentrated in the cities. It's not unlike the U.S. today. Indeed, based on a widely used measure of income inequality, the Gini coefficient, imperial Rome was slightly more equal than the U.S.⁶⁷

Jenseits der verschiedenen Figuren, die das *imperium mundi* über die Jahrhunderte angenommen hat, lehnt sich diese *Parallèle* offensichtlich immer noch an den Grundsatz einer *similitudo temporum* an, d. h. an den Grundsatz einer Annäherung der verschiedenen Zeitalter der Menschheit trotz des zeitlichen Abstands von Jahrhunderten. Doch ob es sich nun um die im 18. Jahrhundert vorgeschlagenen Parallelen oder um die zahlreichen Vergleiche zu Beginn des 21. Jahrhunderts handelt, man wird sich in jedem Fall bewusst, wie sehr diese stark rhetorische Auffassung der Verwendung der Geschichte dazu beiträgt, die Lektionen der Erinnerung im trüben und unentschlossenen Bewusstsein, das die Gegenwart von sich selbst erlangen möchte, nachklingen zu lassen.

67 Tim de Chant: Income inequality in the Roman Empire. In: Persquaremile.com (<http://persquaremile.com/2011/12/16/income-inequality-in-the-roman-empire>) [11.05.2014] wieder aufgenommen aus Walter Schiedel u. Steven Friesen: The Size of the Economy and the Distribution of Income in the Roman Empire. In: *Journal of Roman Studies* 99 (2009), S. 61–91; Übers. v. Monika Korba: »[...] machten die Elitestände und andere Wohlhabende rund 1,5 Prozent der 70 Millionen Einwohner aus, die das Reich zu seinen Spitzenzeiten zählte. Gemeinsam kontrollierten sie rund 20 Prozent des Reichtums. Diese Zahlen zeichnen das Bild von zwei Roms: das eines ziemlich, wenn auch nicht sagenhaft reichen Roms und das andere, das einer Stadt mit mageren Löhnen, gerade genug tagtäglich zu überleben, aber nicht genug, um erfolgreich zu sein. Auch waren die Wohlhabenden hauptsächlich in den Städten konzentriert. Es war den heutigen USA nicht unähnlich. Auf der Grundlage eines weit verbreiteten Maßstabes für Einkommensungleichheit, dem Gini-Koeffizient, war das römische Reich leicht gerechter als die USA.«